



Buchtipp des Monats Dezember 2018

© Erna R. Fanger

„MAN ENTGEHT DER HERRLICHKEIT DES LEBENS NICHT“

Katherine Mansfield: „FLIEGEN, TANZEN, WIRBELN, BEBEN. VIGNETTEN EINES FRAUENLEBENS 1903-1922“. Aus dem Englischen übersetzt von Irma Wehrli, mit einem Nachwort von Dörte Hansen und einem Essay von Virginia Woolf, herausgegeben von Horst Lauinger, Manesse Verlag, Berlin 2018.



Auf dem Gymnasium gehörte die neuseeländisch-britische Schriftstellerin Katherine Mansfield (1888-1923), deren Leben gerade mal 34 Jahre währte, zur Pflichtlektüre. Allerdings verstand sie es, Letzteres aufgrund der Strahlkraft ihrer an die 70 Kurzgeschichten, vergessen zu machen. Taucht ihr Name neben anderen, gleichwohl dem schulischen Kanon zugehörigen und schnell wieder verblassten Autoren auf, sprühen da Funken, und man hat Lust, sie wieder zu lesen. Da war doch was! Etwas, was sich deutlich von anderen Pflichtlektüren unterschied.

Allen, denen es so oder ähnlich geht, ist mit diesem ästhetisch anspruchsvoll ausgestatteten Band in typischer Manier der Manesse Bibliothek mit Fadenheftung und Lesebändchen mehr als gedient. Der hier gewährte Blick in ihre Tagebücher – für Mansfield unabdingbarer Dialog mit sich selbst – hinter die Kulissen ihrer Kurzgeschichten nimmt uns mit auf Höhenflüge und Abstürze der schreibend mit sich Ringenden. Doch ‚Abstürze‘ konnte sich Katherine Mansfield im Zuge ihres leidenschaftlichen Strebens, in dem was ihr eigen ist, die Meisterschaft zu erreichen, nämlich Kurzgeschichten zu schreiben, im Grunde nicht leisten. Dazu währte ihr Leben zu kurz. Und in einem verborgenen Winkel ihrer Seele mochte sie es gewusst haben: Sie musste haushalten. Und so blieb ihr keine Wahl, als sich aus jeder Niederlage wie „Phoenix aus der Asche“ zu erheben. Und der Niederlagen gab es, allein schon in ihrem Privatleben, genug. Sei es in der spannungsreichen Beziehung zu ihrem Mann John Middleton Murry, Literaturkritiker und Essayist, sei es in der zwiespältigen Liaison mit der ihr bis zur Unterwürfigkeit ergebenden Freundin Ida Baker, alias L.M., Leslie Moore, seit Zeiten des Londoner Queen’s Colleges, wo sie sich 1903 kennengelernt hatten, auf deren Hilfe sie jedoch bei nachlassender Gesundheit zunehmend angewiesen war.

Im Umfeld der Bloomsbury-Clique sich bewegend – benannt nach dem Londoner Stadtteil –, verkehrte sie mit Schriftstellern wie Virginia Woolf, Rupert Brooks, den Malern Roger Fry und Dora Carrington, aber auch Wissenschaftlern wie John Maynard Keynes und dem Ehemann Virginia Woolfs, Leonard Woolf, Verleger, und vielen mehr. Zugleich bot jene

Gesellschaft einen nicht unerheblichen Fundus an eben dem Stoff, aus dem Geschichten sind, woraus Katherine Mansfield reichlich zu schöpfen wusste.

Mansfields Tagebuchnotizen lassen auf der einen Seite einen hochsensiblen, wachen Geist erkennen, dem nichts entgeht, was an unterschiedlichsten Stimmungen auf ihn einströmt. Zugleich zeugen ihre Statements von einer immensen inneren Freiheit und Souveränität. Auf der anderen Seite ist ein ungeheurer Druck, ja Anspruch spürbar, brillant zu sein: „Glückliche Menschen sind niemals brillant. Dazu braucht es Reibung.“ Was ihr als Schriftstellerin durchaus gelungen ist. Virginia Woolf entlockt dies drei Tage nach Mansfields Tod das dem Tagebuch anvertraute Eingeständnis: „Ich war eifersüchtig auf ihre Kunst zu schreiben – die Einzige, auf die ich je eifersüchtig gewesen bin.“

Neben Entwürfen und Szenen für ihre Erzählungen sprühen die hier vorliegenden Tagebuchnotizen nur so vor Lebensweisheit, gründend in einer unbändigen Neugier, Fragen auf die existenziellen Herausforderungen auf die Spur zu kommen, sowie dem unbedingten Streben, die Fülle ihres Potenzials auszuschöpfen:

Unabhängigkeit, Entschlossenheit, Zielstrebigkeit, Urteilsvermögen und Scharfsinn – das braucht es unbedingt (...) Und nochmals Willen – die Erkenntnis, dass Kunst im Wesentlichen Entwicklung des Selbst bedeutet. Das Wissen darum, dass ein Genius in jeder Seele schlummert und es ganz entscheidend auf jene Individualität ankommt, die unserem Wesen zugrunde liegt.

In der ihr eigenen Radikalität appelliert sie immer wieder an sich selbst, ‚alles zu wagen‘, sich nicht um anderer Leute Meinung zu kümmern: „Tu, was dir am schwersten fällt auf Erden: Handle selbst! Stelle dich der Wahrheit!“ Wie sie überhaupt versteht, sich selbst zu motivieren – heute würde man von effektivem Selbstmanagement sprechen. Dementsprechend ermahnt sie auch immer wieder sich selbst. Etwa Misserfolge nicht ernst zu nehmen, aufzuhören, uns vor ihnen zu fürchten und über uns zu lachen. Und drohe es, uns den Boden unter den Füßen wegzuziehen, rät sie, ‚sich dem Leid nicht zu widersetzen, es anzunehmen‘:

Lass dich überwältigen. Nimm es ganz und gar an. Mache es zu einem Bestandteil deines Lebens. Alles im Leben, was wir wirklich annehmen, verwandelt sich ... Das Leben ist nicht einfach. Trotz allem, was wir über das Mysterium des Lebens sagen, möchten wir es, wenn es hart auf hart kommt, als Kindermärchen nehmen.

In den letzten Lebensjahren bis zu ihrem frühen Tod mit Tuberkulose kämpfend, hatte sie davon genug zu bewältigen. Und bis zum Schluss hat sie nicht aufgehört darum zu ringen, Zuversicht walten zu lassen. So lautet die letzte Tagebucheintragung vor ihrem Tod bei prekärer Gesundheit, wo sie von ihrer Erschöpfung schreibt und wie sie mit allem gerungen hat: „Alles ist gut.“ Ganz im Sinne ihrer ureigenen Haltung: „Es läuft alles auf eins hinaus: Man entgeht der Herrlichkeit des Lebens nicht. Fassen wir den Vorsatz, ewig zu leben. Und nicht mal das wäre lange genug.“

Aber: Lesen Sie selbst, lesen Sie wohl!

Unser herzlicher Dank für ein Rezensionsexemplar gilt dem Manesse Verlag!